

Tod und Liebe

Folgen der Ausgrenzung in menschlichen Systemen

Ursula Tröscher-Hüfner

Wir kennen alle Ausgrenzungen aus dem Zusammenleben in unseren Familien, in unserem Arbeitskontext (Team), in der Gesellschaft. Ausgegrenzt wird die Person oder die Gruppe, die uns fremd ist, die unseren Werten (Kultur, Moral) nicht entspricht, weil sie uns mit Gefühlen konfrontiert, die uns Unbehagen machen, die uns stören, mit denen wir uns ungewollt beschäftigen müssen, ohne den Zeitpunkt bestimmt zu haben. Überwiegend gehen wir mit dieser Konfrontation so um, daß wir sie abwehren, indem wir abwerten. Wenn wir uns verantwortlich verhalten, ist dieses Unbehagen eine Herausforderung, uns u. a. mit Gefühlen von Neid, mit Konkurrenzdenken und letztendlich mit der Angst vor Vernichtung, Tod und Leid auseinanderzusetzen. Wir reagieren auf diese Konfrontationen in unseren Kindheitsmustern: nicht sehen, nicht hören, nicht sprechen, nicht denken. Am liebsten wollen wir mit Punk-Krawallen in Hannover, mit dem Krieg in Bosnien, mit bundesdeutschen Waffenexporten in den Iran nichts zu tun haben und sind froh, wenn das Geschehen weit weg von uns stattfindet. Oder wir reden intellektuell klug, einsichtig, umsichtig über schlimme Zustände und meinen, damit genug getan zu haben. Wir gestehen uns unsere Angst davor nicht ein. Das Wissen, daß die Verantwortung zur Veränderung im Tun liegt und nicht im Reden darüber, versendet schnell. So wird Ausgrenzung manifest.

In einem kleineren System, in einem Team ist die Dynamik ähnlich wie in der Gesellschaft. Ausgegrenzt wird oft die Person, die am meisten die Kolleginnen und Kollegen mit Unbehagen, mit ungeliebten Gefühlen, mit Tabus konfrontiert. In einem solchen Team übernimmt das einzelne Teammitglied keine Verantwortung für eigene Gefühlsreaktionen, versteckt sich im Teamkollektiv/System und wertet denjenigen ab, der diese Gefühle auslöste. Es geht also auch in einem solchen System wider alle Erklärungen darum, unschuldig bleiben zu wollen, d.h. im Recht zu sein, im Recht zu bleiben, oft auf einer verdeckten subtilen Ebene.

Unter Systemikern ist ein lange und liebevoll gepflegter Mythos zu meinen, daß ein System sich verändern muß und nicht der einzelne. Dies wird als Vorwand benutzt, um nichts zu verändern. Ich meine, daß ein System durch den einzelnen verändert wird. Sein anderes Verhalten provoziert Veränderungen im System. Das gilt genauso für politische Systeme wie

* Vortrag im Rahmen des 3. Weinheimer Symposions „Liebe Tod & Teufel“ im Oktober 1995 in Essen

auch für die kleinere Einheit eines Teams oder einer Familie. Die Illusion der Unschuld ist angenehmer, als sich der Tat, der Handlung bewußt zu sein, weshalb andere durch die Aufrechterhaltung des Scheins der Unschuld zerstört werden.

Ein anderer gut genährter Mythos von Systemikern suggeriert, daß in einem System wie in einem Team alle gleich sind, damit die Machtfrage nicht gestellt wird. Der Mythos, der hier immer wieder beschworen wird, soll die verdeckte oder offene Macht einzelner sowie Gefühle von Neid, Konkurrenz, Eifersucht verhüllen. Ausgegrenzt wird derjenige, der aus der scheinbaren Gleichheit ausschert.

Ich beschränke mich in meinen weiteren Ausführungen auf das System Familie. In Familien und durch deren einzelne Familienmitglieder werden Regel- und Musterabläufe gelebt, die Ausgrenzung von Familienmitgliedern provozieren, die sich nicht konform im Sinne ihres Familiensystems verhalten. Dies gilt ebenso im System eines Arbeitskontextes, als auch für das größere politische. Ausgrenzung heißt vor allem: Verantwortung für die Folgen von Handlungen abzugeben, z. B. an die Autorität des Staates, den Chef, die Industrie, den Ehemann/die Ehefrau, an die Herkunftsfamilien und zu meinen, dadurch am Unrecht der Ausgrenzung unschuldig bleiben zu können.

Ich will diesen Gedanken an einem Fall konkretisieren*. Anna ist seit dreißig Jahren mit Hans verheiratet. Aus dieser Ehe gibt es zwei Kinder: Julia, dreißig Jahre, und Max, zwanzig Jahre. Julia, die Tochter, lernte in USA vor fünf Jahren John, einen Amerikaner, kennen, der mit ihr nach Deutschland zurückkam und mit ihr lebte. Nach etwa einem halben Jahr verschwand John. Es wurde bekannt, daß er von Interpol wegen schweren Raubes und Ausbruchs aus dem Gefängnis gesucht wurde. Er war mit falschen Papieren untergetaucht. Nun sitzt er schon seit drei Jahren wieder in USA im Gefängnis. Julia besuchte ihn dort jedes Jahr. In diesem Jahr haben sie im Gefängnis geheiratet. Anna, die Mutter, hatte vor ihrer Heirat mit Hans einen Freund - er war Franzose. Nachdem Anna diese Beziehung beendet hatte - sie war gerade neunzehn Jahre alt - merkte sie, daß sie schwanger war. Anna war allein, unwissend und ängstlich. Grausam, wie große Teile der Gesellschaft damals waren, z. B. weite Bereiche der christlichen Konfessionen und ihre zugehörigen politischen Parteien, wurde sie an eine „Engelmacherin“ vermittelt, die mit Waschlauge eine Abtreibung einleitete. Der Eingriff mißlang, Anna blieb schwanger und arbeitete als Lehrling weiter. Erst fast im sechsten Monat kam es zu einer Totgeburt. Es war ein Junge. Für Anna ist noch heute der französische Freund ganz und gar unwichtig, obwohl die Beziehung diese dramatischen Folgen hatte. Der Mann und die Schwangerschaft werden von ihr als nicht zusammengehörig erlebt, so als ob es ihn nicht gegeben hätte. Die Zeit mit dem Franzosen erinnert Anna als eine unbedeutende Episode. Der französische Freund schrieb nach der Trennung eine

* Vgl. hierzu auch Systema 3, 1995, S. 80ff

Zeitlang noch Briefe, die Anna nie beantwortete. Er wußte nichts von der Schwangerschaft, er wurde wie nicht existent von Anna behandelt. Als Annas Tochter Julia erwachsen war, gab ihr Anna diese Briefe zu lesen, und Mutter und Tochter haben sich darüber köstlich amüsiert.

Die Heirat von Julia und John ist das vorläufige Ende einer zentralen Dynamik in dieser Familie. Von beiden Eltern her hat Julia (nicht nur durch die jetzt gerade erzählte Geschichte) die Erfahrung gemacht, daß Männer schlecht gemacht und ausgegrenzt werden. Frauen erlebten sich in dieser Familie in Beziehungen abhängig, nicht nur emotional, sondern auch ökonomisch. Sie sind es gewohnt, Entscheidungen zu treffen, ohne den Mann einzubeziehen, um es ihm leicht zu machen, ihn nicht zu belasten, ihn nicht zu verärgern, ihn im weitesten Sinne nicht zu verlieren. Frauen gehen mit dem Gefühl und der Angst des Sich-Alleinegelassenfühlens und -seins so um, daß sie den Mann lächerlich machen. Die Wirkung ist, daß dann ein Mann wie der französische Freund von Anna keine Chance hat, zu helfen, mitzuentcheiden. Die Frauen vergraben die vielseitigen Verletzungen besonders durch die Art der Abtreibung, die damals gesellschaftlich so gefordert war, in sich. Diese Erfahrung und die damit verbundenen Gefühle der Frauen werden den Töchtern als Verachtung der Männer weitergegeben.

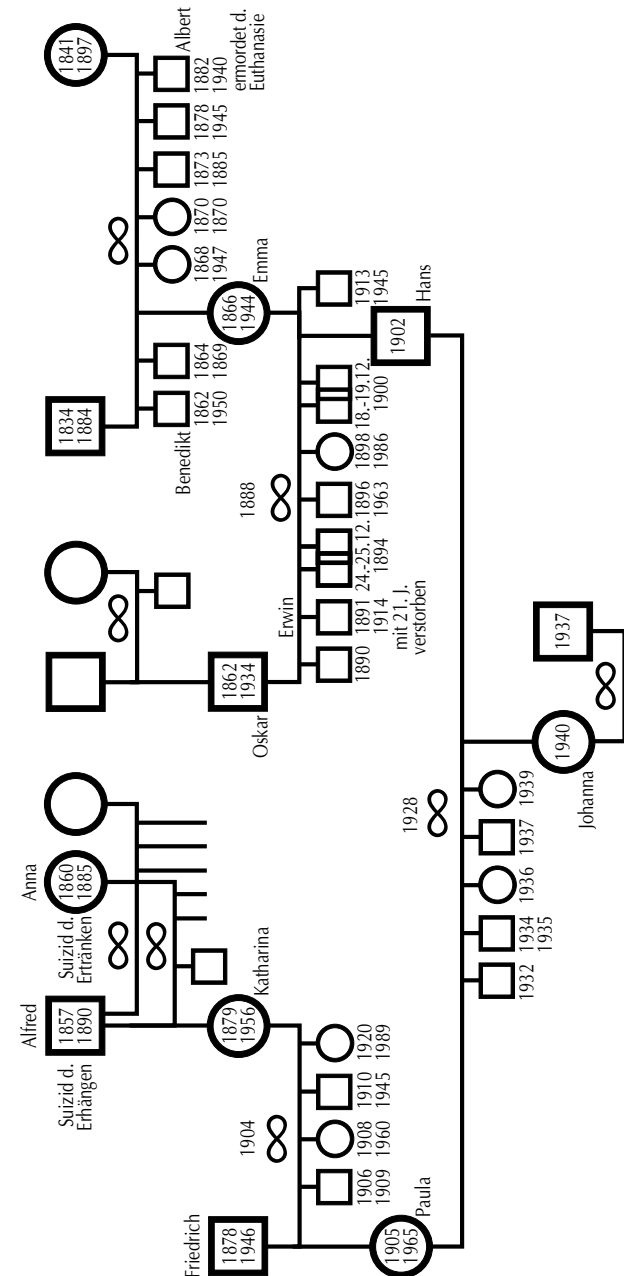
Julia, die Tochter, wendet sich gegen familiäre und gesellschaftliche Werte einem schlechten, kriminellen Mann zu und heiratet ihn, einen Mann, der auf familiärer und gesellschaftlicher Ebene sich selbst durch sein Tun in ein Gefängnis ausgegrenzt hat. Sie rehabilitiert und verändert den Mythos ihrer Familie über die schlechten Männer in der Familie, indem sie sich einem Ausgegrenzten zuwendet, den sie für wert hält, sich mit ihm zu verheiraten. So gibt es in einem System oft eine Person, die mit einem Ausgeschlossenen identifiziert ist und ihn rehabilitiert, indem er ähnliche Verhaltensweisen (Symptome) zeigt wie die ehemals ausgegrenzte Person. Gleichzeitig rehabilitiert Julia auch die Frauen der Familie, indem sie gerade und besonders durch den Akt der Heirat zu diesem schlechten Mann auch rechtlich, gesellschaftlich, öffentlich steht und ihn eben nicht verrät und preisgibt, ausgrenzt, wie bisher die Frauen ihrer Familie.

Ich möchte nun am Beispiel einer anderen Familie Folgen der Ausgrenzung über mehrere Generationen aufzeigen, um meine Gedanken dazu verständlicher zu machen.

Johanna erkrankte, nachdem ihr jüngstes Kind eingeschult wurde, an einer sogenannten Psychose. Sie litt unter Suizidalität, Depression, Halluzinationen. Sie kam jedoch nicht in eine psychiatrische Klinik, sondern gab sich in einen intensiven therapeutischen Prozeß.

Wenn ich im folgenden von Psychose oder Schizophrenie spreche, sind diese Bezeichnungen immer in Anführungsstrichen zu sehen und zu verstehen. Ich grenze mich damit von dem Verständnis der klassischen Psychiatrie ab, in der eine Schizophrenie eine endogene, grundsätzlich nicht heilbare Krankheit ist.

Genogramm Johanna



Ich konzentriere mich in der Darstellung dieses Beispiels auf drei Bereiche:

1. Die Symptomentwicklung über mehrere Generationen als Folge von Ausgrenzungen
2. Die Komplexität der Familiendynamik, die sich in der Person von Johanna - meiner Klientin - in einer Psychose zeigte, also den Zusammenhang zwischen Ausgrenzung und Psychose in diesem Familiensystem
3. Schließlich den Prozeß der Integration der ausgegrenzten Personen und Gefühle und die Auswirkungen im Jetzt

Es sind viele Fäden aus beiden Herkunftssystemen von Johanna, die zur Psychose führten. Diese Erfahrung war die zentrale Schnittstelle ihres Lebens: Ende einer Entwicklung und Ausgangspunkt ihres Heilungsprozesses. Meine Ausführungen zeigen, daß Johannas Psychose als sinnvoller Ausdruck eines seit Generationen bestehenden Familienprozesses zu verstehen ist, durch den Johanna für sich und ihre Familie eine fruchtbare, integrierende Entwicklung einleitete und zu einem guten Abschluß bringen konnte. Ich beschränke mich auf wenige Ereignisse in dem Herkunftssystem der Eltern von Johanna und die damit zusammenhängende Dynamik, die sich durch die immer gleichen Interpretationen der Ereignisse über Generationen entwickelt hat. Ich werde weiter darauf eingehen, welche Bedeutung diesen Ereignissen gegeben wurde und welche Auswirkungen sie über die Generationen hinweg auf die Entwicklung von Johanna hatten.

Auf vier Systeme werde ich eingehen, deren Dynamik und Komplexität Johanna in sich vereinigte und verändern lernte:

1. Die Herkunftsfamilie von Johanna und Aspekte ihrer Dynamik zum Zeitpunkt ihrer Geburt sowie der zeitgeschichtliche Hintergrund
2. Die Familie der Mutter
3. Die Familie des Vaters
4. Johannas Gegenwartssystem

Ich werde versuchen, immer wieder auf die Verwobenheit von Fakten, Ereignissen und tradierten Bedeutungen dieser Ereignisse und ihrer Auswirkungen auf die Familiendynamik hinzuweisen.

Johanna kommt aus einer vitalen, politisch und sozial hochmotivierten und engagierten Familie. Politische und philosophisch-moralisch-religiöse Diskussionen waren in der Familie wichtigste Formen des Kontaktes, in Beziehung zu treten. Diese Diskussionen wurden außerhalb der Familie mit bemerkenswerter Toleranz und Offenheit geführt, innerhalb der Familie zu identischen Themen eher kompromißlos, starr, vor allem wenn christliche Traditionen in Frage gestellt und zentrale Werte berührt und bedroht wurden wie Ehe, Zugehörigkeit zur Kirche, die Höherwertigkeit der Söhne vor den Töchtern, Verantwortung für andere Menschen und sogar die Geschichte des Dritten Reiches. Ein anderer

zentraler Wert war, daß das Leben in Ernsthaftigkeit zu gestalten ist. Lustvolles Leben war unheimlich und wurde gleichgesetzt mit leichtfertig, oberflächlich, besonders von der Mutter - für Johannas Entwicklung als Frau von grundsätzlicher Bedeutung.

Johanna wurde als sechstes und letztes Kind ihrer Eltern geboren. Es war bereits Krieg. Ein Bruder, das zweite Kind, war mit etwas mehr als einem Jahr an einer Sepsis gestorben. Noch vor der Zeit von Johannas Entstehung hatte der Vater eine andere Frau, die er dann, 25 Jahre später, nach dem Tod der Mutter heiratete. Diese Dreierkonstellation und der Krieg waren Johannas wesentlichste Prägung und Lebensbegleiter. Sie hatte eine wichtige Aufgabe nicht geschafft, den Wunsch der Mutter, durch ihr Erscheinen in der Welt den Vater wieder an deren Seite zu bringen. Johanna fühlte wie ihre Mutter, blieb mit ihr verschmolzen und brauchte lange, um zu merken, daß diese Gefühle nicht zu ihr gehören, z. B. das Gefühl etwas Wichtiges nicht geschafft zu haben und die damit einhergehenden Gefühle von Minderwertigkeit, Ohnmacht und Wut. Erst auf dem Weg aus der Psychose lernte Johanna die Unterscheidung ihrer Gefühle von denen der Mutter.

Beide Eltern waren dem Gesetz nach - protestantisch-pietistischer Prägung bei der Mutter und katholischer Tradition (trotz Konversion) bei dem Vater - dem christlichen Motto „Bis daß der Tod Euch scheidet“ unumstößlich verpflichtet und scheinbar treu. Ein Eigenleben der Frau war nur in dem vom Mann und der Gesellschaft vorgegebenen Rahmen möglich: Soziales Engagement, ein hohes Verantwortungsgefühl für andere.

Doch haben Frauen dieser Familien in mehreren aufeinanderfolgenden Generationen dennoch auch mutig ihren eigenen Weg gesucht. Die Großmutter mütterlicherseits, Katharina, war als junge Frau mehrere Jahre als Köchin in Genf. Ihre Tochter, Johannas Mutter, wanderte mit 20 Jahren nach USA aus, mit dem Ziel, für eine Ausbildung als Lehrerin Geld zusammenzusparen und die jüngeren Geschwister zu unterstützen. Emigration kann auch als radikale Lösung verstanden werden, durch große Entfernungen und eine andere Sprache sich vor allem aus der moralischen und auch finanziellen Enge zu befreien (Inflationszeit 1925).

Die Mutter Paula lernte ihren Mann - Johannas Vater - Hans, der ebenfalls ausgewandert war, in USA kennen. Sie heirateten dort. Mit der Heirat wurden emanzipatorische Bestrebungen der Mutter nach finanzieller Unabhängigkeit durch einen eigenen Beruf aufgegeben und den innerlich und äußerlich bestehenden Wertvorstellungen, wie eine verheiratete Frau zu leben hat, geopfert. Johannas Mutter war eine außerordentlich vielseitig begabte Frau. Ihre innere Gebundenheit an historisch, gesellschaftlich, religiöse Traditionen der Unterwerfung als Frau und die damit üblicherweise gekoppelte wirtschaftliche Abhängigkeit brachte sie dann ein Leben lang in den Konflikt, einerseits sich leben zu wollen, andererseits sich aufzugeben und in den Dienst des Mannes zu stellen, wie das innere und

äußere Gesetz das vorschrieb. Sie organisierte ihre Interessen um den Mann herum, so daß dieser kaum beeinträchtigt wurde. Die Unterwerfung wurde von den Frauen dieser Familie eingehalten, aus Angst davor, ausgestoßen zu werden, in wirtschaftliche Not abzufallen und gesellschaftlich geächtet zu werden. Das war auch die politische und kulturelle Realität. Als Frau wirtschaftliche Abhängigkeit in Eigenständigkeit zu verändern heißt, eigene Vorstellungen und Bedürfnisse gerade in der dichtesten Beziehung, der Ehe, artikulieren zu lernen und vor allen Dingen danach zu handeln, auch ohne Einverständnis des Mannes. Konsequenz zu Ende gedacht heißt das, daß eine Frau ohne den Mann damals nicht lebensfähig war.

Dieses Denken und das Vorbild von Johannas Mutter, wie sie diese Extreme, Diskrepanzen und Widersprüche lebte, war für Johannas Entwicklung von allergrößter Bedeutung. Das Leben der Mutter verlöschte plötzlich in deren Bemühen, den Ansprüchen ihrer Werte und einer toten Moral zu entsprechen und der gleichzeitigen Anstrengung, ihre Sehnsüchte weiter zu ersticken. Sie starb mit sechzig Jahren an Krebs.

Hier noch einige wichtige Fakten aus der Familie von Johannas Mutter. Johannas Mutter Paula war Älteste von vier Geschwistern. Ein Bruder nach ihr starb mit drei Jahren. Johannas Großmutter Katharina war auch ältestes Kind von insgesamt sieben Kindern, vier aus erster Ehe und drei aus zweiter Ehe des Urgroßvaters Alfred. Die Urgroßmutter Anna hat sich, als sie fünfundzwanzig Jahre alt war, ertränkt. Überliefert ist, daß sie Depressionen hatte. Die Großmutter Katharina war damals sechs Jahre alt. Als sie elf Jahre alt war, erhängte sich ihr Vater, Johannas Urgroßvater Alfred. Über Johannas Großvater mütterlicherseits, Friedrich, sind fast keine Fakten bekannt. Er war Bäcker, schrieb Gedichte und hat die Familie in wirtschaftliche Not gebracht. Der einzige lebende Bruder der Mutter Paula ist im Partisanenkrieg 1945 in Jugoslawien gefallen. Soweit die Fakten.

Welche Bedeutungen wurden diesen Ereignissen, den Selbstmorden, Todesfällen, der wirtschaftlichen Not in der Familie gegeben? Johanna waren die meisten Fakten bekannt, doch sie hatte keinen emotionalen Bezug zu der Tragik der Schicksale, besonders auch zu dem Leben ihrer Großmutter Katharina, die sie ja noch als kleines Mädchen kennenlernte. Um mit der Tragik und der Dramatik zurechtzukommen, wurde von den Frauen in diesem Familiensystem Tapferkeit und Haltung verlangt, keine Trauer, keine Klage, kein Zeigen des Schmerzes und vor allem nicht darüber reden. Johanna hat diese Fakten und Zusammenhänge erst viel später durch die Befragung anderer Verwandten erfahren.

Eine weitere Frage ist: Welche Auswirkungen hatten diese Ereignisse auf Johannas Zusteuern auf die Psychose, und welche Tabus traten aus diesem Familiensystem konzentriert in Aktion? Tabuisiert sind Schmerz, Trauer, Wut. Gezeigt werden Tapferkeit, Hinnehmen, Aushalten und Sprachlosigkeit, Sehnsüchte und Bedürfnisse zu benennen.

Ich komme nun zum dritten Familiensystem, zum dritten Strang von Johannas Prägung, der Herkunftsfamilie des Vaters Hans. Der Vater kommt mütterlicherseits aus einer jahrhundertalten bäuerlichen Familie. Johannas Großmutter väterlicherseits, Emma, war drittes Kind und erste Tochter in einer Reihe von acht Kindern. Die Großmutter heiratete 1888 den Großvater Oskar. Zusammen hatten die beiden zehn Kinder. Das zweitjüngste Kind ist Johannas Vater Hans.

Die Großmutter Emma ist in sehr hierarchischen Strukturen aufgewachsen: In denen eines großen Bauernhofes mit klarer Erbfolge und denen der katholischen Kirche. Der älteste Bruder der Großmutter, Benedikt, erbte den Hof. Er übernahm nach dem Tod seiner Mutter (als sein Vater starb, war er 22 Jahre alt) die Aufsicht besonders über den jüngeren Bruder Albert, der fünfzehn Jahre alt war, als auch die Mutter starb. Eine Schwester blieb unverheiratet auf dem Hof, später dann als geistige und emotionale Mitte. Der jüngste Bruder der Großmutter Emma, Albert, Johannas Großonkel, hatte für ihre Entwicklung große Bedeutung. Über ihn wird folgende Geschichte erzählt: Nach dem Abitur war er beim Militär in einem Reiterregiment, fiel dort vom Pferd und hatte eine Kopfverletzung. Diese Geschichte wird später als Erklärung für die folgende gebraucht: Albert half in seinen Ferien auf dem Hof und ging eines Tages mit der Mistgabel auf seinen ältesten Bruder Benedikt los. Deshalb kam er in die psychiatrische Klinik Rottenmünster-Rottweil mit der damaligen Diagnose „Dementia Praecox“, heute Schizophrenie. Das ist die Geschichte, wie sie in der Familie noch heute erzählt wird, um folgenden Sachverhalt zu klären: Albert war fast dreißig Jahre lang, von 1912 bis zu seiner Ermordung 1940, im Rahmen der Euthanasie genannten T 4-Aktion, in der psychiatrischen Klinik Rottenmünster-Rottweil. Seine Ermordung in der psychiatrischen Klinik Grafeneck/Reutlingen fiel in die allererste Zeit der T 4-Aktion, als die unauffälligste Todesart ausprobiert und mit diesen Leichen die Verbrennungsöfen für die späteren KZ's entwickelt wurden. Während der Jahrzehnte in der psychiatrischen Klinik kam er, außer in den Jahren 1918-1920, nicht wieder nach Hause.

Mit ihren Fragen zu dieser Geschichte stößt Johanna noch heute - 55 Jahre danach - im familiären Kontext auf wütende Reaktionen. Offensichtlich berührte Johanna mit dieser Frage das Tabu, daß die Familie sich insgeheim schuldig fühlt, Albert der Ermordung preisgegeben zu haben. Sie hätte Albert retten können. Deshalb ist für die Familie noch heute die Betonung der unheilbaren Geisteskrankheit als Begründung, ihn dort gelassen zu haben, so wichtig, die den Mythos der Unschuld der Familie begründet und schützt. Alberts aggressive Handlung dem Bruder Benedikt gegenüber, die von der Familie und der Gesellschaft als „verrückt“ diagnostiziert wurde, kann als Ausdruck der Beziehungsdynamik in der Familie verstanden werden, die zwischen dem ältesten Bruder Benedikt, dem Hoferben, und dem zwanzig Jahre jüngeren Bruder Albert in seiner mörderischen Wut offen wurde. In der Familie war tabuisiert, sich kritisch über eine Elternautorität zu äußern.

Angesammelte Kritik zu äußern war erst im Angriff mit der Mistgabel möglich, wodurch Albert gleichzeitig zwei Dinge tat: Die im Familiensystem lange tabuisierten Gefühle endlich zu artikulieren, doch gleichzeitig auf eine Art, die dem System die Möglichkeit gab, ihn als verrückt zu sehen und auszustoßen.

In der darauffolgenden Generation wurde der zweitälteste Bruder von Johannes Vater - Erwin - der verstoßene, verlorene Sohn. Er studierte in Berlin und hatte während eines Praktikums aus der Kasse einer Kanzlei 100 oder 200 Mark gestohlen. Johannes Großvater Oskar glich dies zwar aus, doch mußte Erwin auf seine Anweisung hin mit einundzwanzig Jahren nach Argentinien auswandern. Er wurde verstoßen. Erwin starb dort mit dreiundzwanzig Jahren.

Im Familiensystem von Johannes Vater Hans war ein Wert unumstößlich: Der einer gottähnlichen Autorität der Väter, die ihre Familien wie Feudalherren oder Tyrannen regierten und das Leben der Nächsten vernichteten, wenn diese nicht ihren Werten entsprachen. In der Familie wurde manche dieser brutalen und gewalttätigen Geschichten bagatellisiert und geradezu witzig, humorvoll erzählt und als „normal“ tradiert. Die Gewalttätigkeit zu fühlen und zu benennen war tabuisiert.

Als vierten Bereich nach den Herkunftssystemen von Johanna und ihren Eltern will ich Ihnen Johannes Ehe kurz darstellen. Ich möchte aufzeigen, wie die bisher beschriebenen Ausgrenzungen in Johannes Herkunftssystem, verstärkt durch ihre Sozialisation als Frau, in Johannes Ehe durch die Wahl des Partners weiterwirkten. Johanna heiratete einen Mann, den sie sehr bewunderte, der all das war und hatte, was sie aus ihrer und der Sicht anderer nicht war und hatte: Intelligenz, Wissen, Attraktivität, Ansehen und außerordentlichen beruflichen Erfolg. Die Vorrangigkeit seines beruflichen Aufstiegs, seines Erfolges förderte und unterstützte Johanna. Aufgrund ihrer Lerngeschichte war außer Frage, daß ein Mann alles darf, was ihm förderlich ist. Das galt für den Beruf und für Außenbeziehungen. Johanna akzeptierte, klagte nicht und forderte nur wenig, suchte und fand Nischen für eigene berufliche Entfaltungsmöglichkeiten, die den Mann fast nicht tangierten. Sie organisierte ihre Interessen und die Kinder um den Mann herum wie schon ihre Mutter. Diese festgefügt Rollen in der Ehe wurden von beiden gelebt, bis die Kinder in der Schule waren.

Die Psychose, die sie zu diesem Zeitpunkt wie ein Blitz traf, war im Zusammenhang ihrer Ehe gesehen ein Ventil, das dem Mann sein Ansehen ließ. Denn dadurch wurde Johanna als die verrückte Kranke definiert und sie konnte vor sich weiter verbergen, daß sie die Lebendige, die Vitale, die Starke, die Emotionale, die Wissende war. All das, was sie sich selbst, ihr Mann, ihre Freunde, ihre Familie ihr stets ausgedreht hatten. Johanna grenzte ihre positive Identität weiter aus und zeigte statt dessen die Schattenseiten ihrer Fähigkeiten wie Aggressivität, Direktheit in der Sprache, Kritik und schützte so die Idealisierung ihres

Mannes. Sie „bot das Symptom“ an, und dieses wurde von ihr und ihrem Mann etwa nicht auch als Ausdruck einer Krise der Beziehung, sondern als Ausdruck von Johannes persönlichem Defekt gesehen.

Die Dynamik der Ausgrenzungen, die Johanna aus den Herkunftsfamilien ihrer Eltern verinnerlicht hatte, führte zu immer stärkerer Einengung ihrer Vitalität, schnürte ihr Leben ab bis hin zu einem Nicht-weiter-wissen, Nicht-mehr-weiterleben-können und mündete in die Erstarrung der Schizophrenie. Dieser Zustand verlangte eine radikale Veränderung ihrer bisherigen Werte, die Auflösung/Enttarnung von Familien- und Ehemymen oder den Absturz in mentales Siechtum und Tod. Johanna hat die Zusammenhänge ihrer Geschichte über viele Jahre in ihrem therapeutischen Prozeß durchdrungen und erfahren und immer mehr begreifen können.

Ich möchte an dieser Stelle auf den Großonkel Albert hinweisen, dessen Symptom ähnlich gesehen wurde. Mit diesem Symptom macht sich Johanna zur Ausgegrenzten in der Identifikation mit Albert und versucht gleichzeitig ihre Identität im Verborgenen zu entwickeln. In dieser Auseinandersetzung überwindet sie auch die Begrenzung, der sich die Mutter noch ganz und gar unterordnete. Sie fühlte die Verwobenheit, die Quer- und Längsverbindungen der Generationen, an denen ihre Gefühle wie auf einem Grat entlangwanderten, oft wie ein Netz, das sie entwirrte, ausbreitete, wieder zusammenfaltete und das ihr immer überschaubarer wurde. Sie lernte sich erkennen! Die Ehe hat dieses jahrelange Drama, Johannes Rausarbeiten aus der Schizophrenie und ihre unaufhaltsame Veränderung, ihren zunehmenden Selbstwert nicht ausgehalten. Durch ihre Entwicklung entsprach sie nicht mehr den Vorstellungen ihres Mannes, er ging. Die Scheidung, das für Johanna bis dahin Unvorstellbare, wurde vollzogen, und es gab ein Leben danach, nicht den Tod. Scheidungen gibt es in beiden Herkunftsfamilien nicht. Eine Ehe wird durch den Tod eines Partners beendet.

Rückblickend sieht Johanna ihr Leben so, daß sie sich viele Jahre ein äußeres Fundament gestaltet hat, das ihr gleichzeitig viel inneren Halt gab: Ausbildung, Heirat, Kinder, Berufstätigkeit. Diese Grundlage half ihr, ihre unbewußten, unbekanntem Gefühle noch lange im Zaum zu halten. Sie hat erst dann, als sie meinte, daß ihre Kinder sie nicht mehr wirklich brauchten, dem inneren Druck, der sich immer mehr aufbaute, nachgegeben. Sie wandte sich ihren unbekanntem, verletzten Seiten zu, setzte sich ihnen aus und wurde von ihnen überrollt: Sie machte eine dramatische, sehr schmerzliche Erfahrung, die in der Medizin als krankhaft, als Psychose diagnostiziert wird, die Johanna jedoch als Heilungsprozeß, als Akt der Befreiung aus einer krankmachenden Normalität allmählich erkannt hat.

Johannes Mutter Paula hat ihr ein Verantwortungsbewußtsein eingeprägt, das das Wohl der anderen immer vor das eigene stellt. D. h. niemandem zur Last fallen, auch nicht im Zustand

einer Krankheit. Im Zustand der Psychose war diese Einstellung lebensrettend, denn sozial hat Johanna all die Jahre gut funktioniert. Motor dazu war ihre panische Angst, in eine psychiatrische Klinik, wie in ein Gefängnis, zu müssen und dort nicht bestimmen zu können, was mit ihr geschieht. Hier sehe ich wieder eine Parallele zu Albert, der in der psychiatrischen Klinik ermordet wurde, abgeschoben von der Familie. Dieses Wissen lebte unbewußt in Johanna als wichtiger Aspekt ihrer Identifizierung mit Albert. Johanna hat sich ausgegrenzt, ausgesperrt, über sich keine Informationen gegeben, um der Brutalität der Ausgrenzung durch die Familie, durch Freunde, durch Kollegen vorzubeugen. Sie legte großen Wert darauf, daß die Tatsache der Schizophrenie geheimgehalten wurde, und hatte panische Angst vor Ausstoßung, Ausgrenzung, Ächtung, wenn dies bekannt würde. Eines von Johannas Grundgefühlen war, eine Aufgabe nicht geschafft zu haben, versagt zu haben. Sie sollte ihr inneres sprachloses Wissen nicht merken. Allmählich erst hat sie begriffen, was damit gemeint war. Intellektuell hatte sie den Durchblick tatsächlich nicht, nur emotional, und sie erlebte später die beschwiegene, grausame Seite des Systems in der Psychose.

Die Intensität von Johannas Angst, ausgestoßen und in den Tod geschickt zu werden, brachte sie zum Schweigen. Dieses Gefühl ist die Identifikation mit Albert. Johanna schwieg, und die Familien und die Freunde haben nichts gefragt. Die Ausgrenzung kam dann doch, aber ganz anders. Johanna galt als egoistisch und schwierig, weil sie so viel weg war (zur Therapie), als schlechte Mutter, die ihre jungen Kinder alleine ließ, als schlechte Ehefrau, die ihrem Mann die Karriere verdarb, weil er erstmals mehr zu Hause sein mußte. Trotzdem war es ihr lieber, als schwierig und böse und nicht als verrückt gesehen zu werden.

Sie schwankte jahrelang zwischen Psychose und Selbstmord. Das vertraute Leben mit dem Tod als stündlichen, täglichen, jahrelangen Begleiter sieht sie heute als Trost, als Lösung, die ihr den Abstieg in ihre Abgründe erlaubten und das Anschauen ihres persönlichen Grauens all dessen, was sich dort alles angesammelt und versammelt hatte. Jahrelang hat Johanna von Tag zu Tag gelebt und sich gegen den inneren Sog ihrer Vergangenheit gewehrt, um nicht verschlungen zu werden. Gleichzeitig war sie durch die inneren Forderungen der Stimmen des Systems, die Psychose in sich zu vergraben, zu beschweigen, nichts zu verraten, belastet. Verrat war z. B. ihr insgeheim Wissen, daß ihr Verhalten gesund war und ein Spiegel dessen, was im System der Familie beschwiegen wurde. Das wäre aber Verrat an den Werten der Familie gewesen. Und gegen die Familie standzuhalten traute sie sich nicht zu.

Sie kann das heute als existentielle Angst vor der Macht der Familienmuster sehen, ausgestoßen, vernichtet, ermordet zu werden, wie Albert und Erwin oder eine Lösung im Selbstmord zu suchen, wie die Urgroßeltern. Die Vorstellung durch einen anderen als den ihr vorgegebenen verinnerlichten Weg aus der Ganzheit, aus der Familie zu fallen, versetzte

sie in Todesangst. Albert und Erwin waren tatsächlich rausgefallen und ermordet, in den Tod geschickt worden, als sie ein nicht familienkonformes Verhalten wählten.

Verrat bedeutete im Sinne von Johannas Familienhintergrund Ungeheuerliches (Tabuisiertes) zu benennen, und Verrat bedeutete auch, sich selbst zu leben, normal zu sein, doch um den Preis, die Zugehörigkeit zu verlieren, verstoßen zu werden. Das ist verrückt!

Schweigen bedeutete dazuzugehören, um den Preis der eigenen Identität, des eigenen Lebens und nicht, wie Albert, in Wut auszurechnen, sich dadurch ins Unrecht zu setzen und zu helfen, die tradierten Werte aufrechtzuerhalten. In diesem System bedeutet die Wahrheit zu sagen, d. h. das zu sagen, was ich fühle und brauche, verstoßen zu werden und den Tod, den Schein zu *wahren*, bedeutet dagegen das Leben.

Die Psychose war für Johanna ein Kompromiß zwischen leben dürfen und nicht die Wahrheit sagen zu brauchen. Sie lebte also, doch gab sie nichts preis. Schweigen war die Aussicht auf lebenslanges inneres Gefängnis vergewaltigter Gedanken und Gefühle wie bisher. Da dies für Johanna nicht mehr lebbar war, war die Lösung entweder Selbstmord oder Psychose. Dieses Entweder-Oder, diese Spanne zwischen Psychose und Selbstmord hat sie im Nachhinein auch als ihren kindlichen Wunsch beschrieben, existentielle Widersprüche, die ihr Todesängste einjagten, versöhnend zu integrieren um den Preis ihrer Identität.

Opfer waren gefordert, um die inneren Hüter der Familiengesetze wohlgesonnen zu stimmen. Johanna ritzte sich die Arme mit Rasierklingen auf, was sie Blutorgien nannte, sie schluckte Tabletten, lief weg, halluzinierte, um die „Götter“ gut zu stimmen, damit sie am Leben bleiben konnte. Dies waren ihre „Opfergaben“, um die „Geister“, nämlich die Mythen der Familiengesetze, zu besänftigen, die nicht wollten, daß sie andere als die von der Familie vorgeschriebenen Wege geht. Diese Opfer waren notwendig, damit sie auf der anderen Seite ihre Identität ein bißchen weiterentwickeln konnte. Sie nannte das Wegezoll. Die Balance zwischen existentiellem Widerspruch und der Forderung nach Tod und ein bißchen sich leben dürfen, mußte sie behutsam austarieren, bis ganz langsam die Seite, sich selbst zu leben und nicht die Gesetze der Familie, in ihr Wurzeln faßten.

Sie war ununterscheidbar von ihrer Mutter, so sehr ihre Schablone und eingewoben in die Dynamik ihrer Eltern und deren Gesetze, daß sie lange jede Kritik, jede andere Sicht über sie vehement zurückwies. Ihre Angst war, aus der Ganzheit der Familie zu fallen, wenn sie sich von dieser unterscheidet, und das hätte Tod wie bei Albert bedeutet. Die Lösung, die Spannung auszuhalten zwischen dazu-gehören-zu wollen und der sich entwickelnden inneren Veränderungen war die Psychose. Johanna pendelte jahrelang zwischen diesen beiden Möglichkeiten hin und her. Ihre Kinder waren die wichtigste innerliche Rechtferti-

gung vor den Mächten der Familienmythen und -tabus, die lebende und lebendige Konstante, die sie festhielt, die ihr Verantwortung auferlegte und ihr half, immer wieder einen Tag weiterzuleben, anders als die Urgroßmutter Anna, die sich ertränkte.

Johanna fühlt sich allmählich am Beginn einer neuen Phase ihres Lebens und ist am Tasten und Suchen, wie sich ihr weiterer Weg entfalten wird. Manchmal ist sie ganz ruhig und gelassen, verläßt sich auf ihre Erfahrungen und darauf, das aufzugreifen und anzunehmen, was das Leben ihr anbietet. Sie ist mit sich und anderen geduldiger und bescheiden geworden. Oft ist sie dennoch voll Angst, einen Weg zu betreten, für den es in ihrer Familie keine Vorbilder gibt, - allein, als berufstätige, geschiedene Frau.

In dem Familiensystem, das ich Ihnen in großen Zügen vorstellte, versuchte ich, Ihnen einige meiner Gedanken zur Ausgrenzung zu erläutern, die hier ihren Ausdruck in der Schizophrenie fanden. In einem solchen Familiensystem zeigt sich vieles kompromißloser, konturierter, schärfer als in anderen Systemen. In der Person, die diese Erfahrung macht, sind unterschiedliche, unerlöste Gefühle, unerlöste große Schmerzen aus mehreren Generationen ganz komprimiert vereinigt und verdichtet. Die Psychose ist, wie jedes andere Symptom auch, als Lösung zu verstehen, konform mit dem System zu bleiben, um nicht aus der Liebe zu fallen. Für die Person, in der sich aus mehreren Generationen Unerlöstes verdichtet, ist es auch eine Chance einer Werteveränderung des Systems. Auch wenn zum Beispiel durch eine systemische Therapie oder das Stellen von Familienkonstellationen die treibenden Dynamiken, die zur Psychose führen, erfahren und begriffen werden können, muß doch das Systemmitglied, das die Psychose hat, alleine Lösungen für sein Leben entwickeln und herausarbeiten. Johanna hat langsam ihr Verhalten verändert: Sie lernte sprechen und aktiv Veränderungen anzugehen. Sie machte sich immer unabhängiger vom Verhalten und Denken anderer und orientierte sich mehr und mehr an sich selbst. Sie hat begriffen, daß auch in Familien, genau wie in politischen Systemen Geld Macht ist und begriff in diesem Prozeß u. a. auch, daß allein die wirtschaftliche Unabhängigkeit als Frau überhaupt erst die Basis für eine partnerschaftliche Beziehung ist. Eine Tatsache, die in Therapien gewöhnlich vernachlässigt und als unwichtig behandelt wird. Dieses Denken bringt wohldurchdachte Theorien und systemische Werte über Ehen und Beziehungen durcheinander und wird deshalb auch kaum erwähnt.

Vor diesem Hintergrund einer gesicherten Existenz und des Ausgleichs konnte Johanna sich in Beziehungen immer mehr vertreten und leben lernen: Ihre Standpunkte, auch unpopuläre, äußern, polarisieren, d. h. Tabus ansprechen, um verschleierte, taktisch oder systemkonform vorgebrachte Meinungen auf ihre wesentliche Aussage hin zu entkernen. Das, was Johanna weiterentwickelt hat, kann über Generationen hinweg auch so gesehen werden, daß sie - anders als die in ihrer Herkunftsfamilie lebenden, aufgrund eines bestimmten Verhaltens ausgegrenzten und vernichteten Personen - ihre Schizophrenie lange für sich

behalten hat und gleichzeitig einen Prozeß in Gang setzte, der die bisher die Beziehungen bestimmenden Kommunikationsmuster veränderte:

- vom Vertreten *der einen* Wahrheit hin zur Akzeptanz verschiedener Wahrheiten
- von Aggressivität aus Angst zur Verlangsamung im Reagieren
- vom Festhalten an ausgehöhlten Werten zur Bescheidung und zum Annehmen der eigenen Möglichkeiten.

Die Kernaussagen meiner Ausführungen möchte ich in drei Punkten zusammenfassen:

1. Dem Ausgegrenzten und Ausgeschlossenen in einem System wird Unrecht getan!
2. Der Prozeß der Bedeutungsveränderung ist für diese Person mit großen Schmerzen verbunden. Der Ausgegrenzte, in dem sich das in Generationen Tabuisierte verdichtet, ist gleichzeitig derjenige, der durch ein Symptom eine Werteveränderung initiiert.
3. Die Annahme und Hereinnahme der in mehreren Generationen tabuisierten, verleugneten Personen und Gefühle kann für ein System der Anfang eines Heilungsprozesses sein.

Zum Abschluß ein Zitat von Franz Kafka aus einem Brief von Oskar Pollack (1903):

Verlassen sind wir doch wie verirrte Kinder im Walde. Wenn Du vor mir stehst und mich ansiehst, was weißt Du von den Schmerzen, die in mir sind, und was weiß ich von Deinen. Und wenn ich mich vor Dir niederwerfen würde und weinen und erzählen, was wüßtest Du von mir mehr als von der Hölle, wenn Dir jemand erzählt, sie ist heiß und fürchterlich. Schon darum sollten wir Menschen voreinander so ehrfürchtig, so nachdenklich, so liebend stehen wie vor dem Eingang der Hölle.

Ursula Tröscher-Hüfner
Leimer Straße 59
69126 Heidelberg

Foto: Christina Müller-Wille

